

CHRISTOPHER DE HAMEL

# PRACHT UND ANMUT

Begegnungen mit  
zwölf herausragenden Handschriften  
des Mittelalters



C. Bertelsmann

CHRISTOPHER DE HAMEL

PRACHT UND ANMUT



**C**i commencent les heures monseigneur  
saint loys roy de france. **A matines.**

**M** Omne labia mea aperies.  
**E**t os meum annuncia  
bit laudem tuam.  
**D** Eus in adiutorium

**CHRISTOPHER DE HAMEL**

# PRACHT UND ANMUT

Begegnungen mit zwölf herausragenden  
Handschriften des Mittelalters

Aus dem Englischen  
von Michael Müller

**C. BERTELSMANN**

Die Originalausgabe ist 2016 unter dem Titel »Meetings with Remarkable Manuscripts« bei Allen Lane, London, erschienen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

1. Auflage

© 2016 by Christopher de Hamel

© 2018 der deutschen Ausgabe by C. Bertelsmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München,

nach dem Original von Jim Stoddart

Grafische Gestaltung und Satz: Nadine Clemens, München

Bildredaktion: Annette Mayer

ISBN 978-3-641-24560-3

[www.cbertelsmann.de](http://www.cbertelsmann.de)

## INHALT

Einleitung 7

KAPITEL EINS	Das Augustinus-Evangeliar	19
KAPITEL ZWEI	Der Codex Amiatinus	73
KAPITEL DREI	Das Book of Kells	121
KAPITEL VIER	Die Leidener <i>Aratea</i>	173
KAPITEL FÜNF	Der Morgan-Beatus	227
KAPITEL SECHS	Hugo Pictor	277
KAPITEL SIEBEN	Der Kopenhagener Psalter	331
KAPITEL ACHT	Die <i>Carmina Burana</i>	387
KAPITEL NEUN	Das Stundenbuch der Johanna von Navarra	439
KAPITEL ZEHN	Der Hengwrt-Chaucer	495
KAPITEL ELF	Der Visconti- <i>Semideus</i>	541
KAPITEL ZWÖLF	Das Spinola-Stundenbuch	589

Epilog 653

Anhang 661

Glossar 663

Anmerkungen und Bibliografie 669

Handschriftenverzeichnis 725

Personenverzeichnis 733

Bildnachweis 743



## EINLEITUNG

In diesem Buch geht es um Besuche bei wichtigen mittelalterlichen Handschriften und darum, was diese uns erzählen und worin ihre Bedeutung liegt. Ursprünglich war als Titel »Gespräche mit Handschriften« vorgesehen, und tatsächlich ähneln die einzelnen Kapitel Unterhaltungen mit Berühmtheiten. Bei veröffentlichten Interviews mit bekannten Persönlichkeiten in Printmedien wird in der Regel zuerst berichtet, wie es überhaupt zu der Begegnung kam und unter welchen äußeren Bedingungen sie stattfand. Im Allgemeinen versucht derjenige, der das Interview führte, etwas davon zu vermitteln, wie er persönlich das Treffen erlebte und wie die Interaktion mit seinem Gesprächspartner war. Oft ist man schon im Voraus über die prominenten Personen informiert, man weiß, *wer* sie sind, aber will auch wissen, *wie* sie sind, welchen Eindruck sie machen, wenn sie einem die Tür öffnen, die Hand schütteln und bitten, Platz zu nehmen. Es wird daher oft etwas über ihre physische Präsenz mitgeteilt, vielleicht auch über die Kleidung, ihre Art sich zu geben, zu reden. Wir betonen gerne, dass eine berühmte Person letztlich ein Mensch wie jeder andere ist, steht man aber einer Zelebrität gegenüber und spricht mit ihr, erfasst einen unweigerlich ein Schauer der Erregung. Hat er oder sie tatsächlich eine besondere Ausstrahlung, oder enttäuschen sie (wie durchaus möglich) auf ganzer Linie? Man könnte versuchen herauszufinden, wie manche zu ihrem Ruhm gelangten und mit welchem Verdienst. Am besten lässt man sie einfach reden und hört ihnen zu. Ein guter Interviewer schafft es möglicherweise, ihnen Dinge zu entlocken, die völlig unbekannt waren und die geheim hätten bleiben sollen. Es mag sogar den Voyeurismus des Lesers befriedigen, wenn er dabei sein kann, wie solch intime Geständnisse herausgekitzelt werden.



Zu den berühmtesten illuminierten Handschriften der Welt gibt es für die meisten von uns im wahren Leben so wenig einen Zugang wie zu unseren Promis. Jeder, der genügend Energie und eine gut gefüllte Reisekasse besitzt, kann sich aufmachen und die herausragenden Gemälde und Architekturdenkmäler ansehen; er kann genauso voller Bewunderung die Chinesische Mauer in Augenschein nehmen wie Botticellis *Geburt der Venus*. Aber starten Sie in Dublin einmal einen Versuch, ob man das Book of Kells aus seiner Vitrine nimmt, damit Sie die Seiten umblättern können. Es wird nicht passieren. Die Mehrzahl der großen mittelalterlichen Manuskripte wird heute kaum noch öffentlich ausgestellt, und wenn, dann liegen sie in abgedunkelten Schaukästen, und man kann nur die aufgeschlagenen Seiten betrachten. Sie sind zu empfindlich und zu wertvoll, als dass sie einem Benutzer ausgehändigt werden könnten. Die Chance, mit dem Papst oder dem Präsidenten der USA zusammenzutreffen, ist größer als die, die *Très Riches Heures* des Herzogs von Berry in die Hand nehmen zu dürfen. Und Zugang zu solchen Werken zu erlangen wird Jahr für Jahr schwerer. In diesem Buch möge sich der Leser daher eingeladen fühlen, den Verfasser auf privaten Reisen zu begleiten, um mit ihm einige der schönsten Bilderhandschriften des Mittelalters anzuschauen, durchzublättern und zu befragen.

Paläografen, wie der Fachausdruck für uns lautet, die wir uns auf wissenschaftlicher Basis mit alten Handschriften befassen, gewöhnen sich im Lauf der Zeit daran, in den Lesesälen von Bibliotheken, die Sammlungen seltener Bücher besitzen, zu arbeiten. Doch sind das Sanktuare, heilige Stätten, zu denen dem allgemeinen Publikum der Zugang genauso verwehrt bleibt wie mir der zum Grab des Propheten in Medina. Moderne Nationalbibliotheken gehören zu den kostspieligsten öffentlichen Einrichtungen überhaupt, doch nur sehr wenigen gelingt es, bis zu jenen Tischen vorzudringen, die für die Arbeit mit den wertvollsten aller Bücher reserviert sind. In manchen Bibliotheken sitzt man dabei in einer imposanten und einschüchternden Szenerie, in anderen in einem in anheimelnder Weise bescheidenen Ambiente, in dem es sehr informell zugeht. Wie man Zugang zu diesen Institutionen erlangt, ist ein nur Eingeweihten bekanntes Geheimnis, und die Zauberformeln, derer man sich bedienen muss, um mit den Originalhandschriften arbeiten zu dürfen, variieren stark von einer Bibliothek zur anderen. Das ist ein Aspekt der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Handschriften, der häufig voll-

kommen vernachlässigt wird. Die illuminierten Codices des Mittelalters sind Grundsteine unserer Kultur, aber kaum jemand macht sich die Mühe, ihren Aufbewahrungsort angemessen zu dokumentieren.

Einige dieser Handschriften mögen bekannt sein durch Faksimiles oder digitale Reproduktionen, die online abrufbar sind, zugänglich und vertraut wie autorisierte Biografien bekannter Persönlichkeiten. Doch keine Kopie reicht an das Original heran. Eine persönliche Begegnung vermittelt eine ganz andere Erfahrung. Faksimiles sind an keinen bestimmten Ort gebunden, sie besitzen keine Wurzeln. Niemand kann eine Handschrift genau kennen oder über sie schreiben, ohne sie gesehen und in der Hand gehalten zu haben. Keine fotografische Reproduktion mithilfe der bislang erfundenen Techniken kann das Gewicht wiedergeben, die Textur, die unebene Oberfläche der Blätter, die vertieften Hilfslinien auf ihnen, die Dicke des Papiers, den Geruch und die Patina, die die Zeit hinterlassen hat. Und sie kann auch nicht jenen Schauer der Erregung auslösen, der einen durchläuft, wenn eine weltberühmte Handschrift endlich vor einem auf den Tisch gelegt wird. Man sieht sie nicht nur in einer Vitrine, man kann sie richtig anfassen und ihre Falten und Furchen begutachten. Immer wieder wird es Details geben, die vorher noch niemand aufgefallen sind. Jedes Mal lassen sich Entdeckungen machen. Man wird aus Indizien, die vorher allen entgangen sind, aus Hinweisen auf die Herstellung, aus gelöschten oder weggeschabten Wörtern und Buchstaben, übermalten Stellen, Abdrücken, Flickern, Löchern, die Nadeln hinterlassen haben, aus den Einbänden, feinen Unterschieden von Farbe oder Textur – alles Dinge, die keine Reproduktion wiedergeben kann – Erkenntnisse gewinnen. Manchmal geben Handschriften, sitzt man ihnen direkt gegenüber, unerwartete Aufschlüsse über sich selbst und die Zeit, in der sie entstanden. In jedem der folgenden Kapitel werden Sie mit neuen Beobachtungen und Hypothesen bekannt gemacht werden, die die Beschäftigung mit den Originalen abgeworfen hat. Schauen Sie genau hin. Nehmen Sie eine Lupe in die Hand, wenn Sie mögen. Lehnen Sie sich zurück: Blättern Sie die Seiten um und lauschen Sie auf das, was die Handschrift Ihnen erzählt. Lassen Sie sie reden. Von allem anderen abgesehen ist das ungeheuer interessant und genussvoll. Mittelalterliche Manuskripte haben eine Lebensgeschichte. Sie haben viele Jahrhunderte überlebt im Kontakt mit wechselnden Besitzern und Zeitaltern, wurden vernachlässigt oder bewundert, bis in unsere Zeit hi-

nein. Wir werden Provenienzen aufdecken, die vollkommen unbekannt waren. Manchmal sind die persönlichen Geschichten dieser Codices sehr dramatisch, da auf höchster politischer oder kultureller Ebene stattfindende Ereignisse in sie hineinspielen. Sie lagen im Lauf ihrer Existenz in den Schlafgemächern mittelalterlicher Heiliger ebenso wie in Geheimverstecken von Nazis. *Habent sua fata libelli*. Einige von ihnen haben sich von den Regalen, in die sie am Tag ihrer Vollendung gestellt wurden, kaum fortbewegt. Andere sind in hölzernen Truhen oder Satteltaschen, auf den Rücken von Pferden oder in kleinen Booten auf den Meeren schaukelnd, in neuester Zeit auch in den Frachträumen von Flugzeugen, kreuz und quer über den Globus befördert worden – Bücher lassen sich nun einmal leicht transportieren. Viele von ihnen sind irgendwann einmal im Handel gelandet und bei einer Auktion angeboten worden, und die Preise, die sie erzielten, sagen etwas über den sich wandelnden Geschmack oder sich ändernde Moden aus. Jede Handschrift hat, wie jeder Mensch, ihre persönliche ureigene Geschichte. Und alle haben sie etwas zu erzählen.

Ein Dutzend Handschriften sind hier dazu ausgewählt worden, interviewt zu werden. Niemand weiß genau, wie viele mittelalterliche Manuskripte erhalten geblieben sind und weltweit existieren – vielleicht eine Million, möglicherweise auch mehr. Ich hatte also eine reiche Auswahl. Alle sind sie potenziell faszinierend, und sogar die schlichtesten und ramponiertesten unter ihnen hätten noch genügend Material geboten, um ein Kapitel damit zu füllen – auch wenn für den Leser die Erfahrung weniger beeindruckend gewesen wäre. Wir werden uns in erlesenem Kreis bewegen. Wenn man im Lesesaal einer Bibliothek sitzt und die Seiten einer atemberaubend schönen illuminierten Handschrift umblättert, ist der Respekt derer spürbar, die sich an Nachbartischen mit prosaischeren Büchern oder Archivalien beschäftigen. Ich hoffe, dass ich eine Ahnung von der stillen Befriedigung vermitteln kann, mit der es einen erfüllt, wenn man mit so berühmten Werken zu tun hat. Ich habe mich um eine repräsentative Auswahl bemüht. Zu den Büchern, die für eine kurze Zeit zu unseren engen Gefährten werden sollen, gehören nicht nur Evangeliare und Stundenbücher, sondern auch solche astronomischen Inhalts, Bibelkommentare, Abhandlungen zur Musik, Literatur und Politik der Renaissancezeit. Wir hätten auch Werke liturgischer Art, Romanzen oder Reiseberichte, Texte zu Medizin, Recht, Geschichte,

Heraldik, Philosophie und zu einer Vielzahl anderer Themen in unsere Untersuchung einschließen können. Ich habe solche ausgewählt, die mir charakteristisch zu sein scheinen für jedes einzelne Jahrhundert, vom sechsten angefangen bis zum sechzehnten. Alle verraten sie uns etwas über die Epoche und die Gesellschaft, die sie hervorgebracht haben.

Ich bin losgezogen und habe mir jede dieser Handschriften angesehen, um dieses Buch schreiben zu können. Mit einigen von ihnen hatte ich mich schon früher befasst, dieses Mal suchte ich sie aber auf, ohne Antwort auf eine bestimmte Frage zu erwarten, ohne ein gezieltes Forschungsinteresse. Aus meiner Erzählung wird hervorgehen, dass sie dennoch neue Enthüllungen bereithielten.

Handschriften sind nicht alle von derselben Größe. Dass Illuminatoren Miniaturen, Abbildungen kleinsten Formats, zu schaffen verstanden, macht einen Teil der Faszination aus, die von mittelalterlichen Handschriften ausgeht. Einige der Codices sind jedoch von gewaltigem Format. Diejenigen, die kunstgeschichtliche Studien ausschließlich mithilfe von Reproduktionen betreiben, wie sie verkleinert in Büchern enthalten sind oder vergrößert auf Leinwände projiziert werden, verlieren das Gefühl für die Größenverhältnisse, in denen Handschriften zueinander stehen. Während des gesamten Mittelalters hatte man ein starkes Empfinden für die hierarchische Rangordnung aller Dinge, sowohl in der Welt der Natur als auch der des Menschen, und ein hoher oder minder hoher Rang wurde häufig durch entsprechende Größe zum Ausdruck gebracht. Das im Folgenden behandelte Buch mit den größten Dimensionen ist der Codex Amiatinus, ein Pandekt, wie man sagt, also eine vollständige Abschrift aller Bücher der Bibel, die zur öffentlichen Zurschaustellung bestimmt war. Das kleinste ist das zierliche Stundenbuch der Johanna von Navarra, das für die grazilen Hände einer Königin geschaffen wurde. Wenn in einer Bibliothek eine Handschrift auf den Arbeitstisch gelegt wird, wird man oft, noch bevor man sie öffnet, als Erstes von dem Format, der Größe oder Kleinheit ihrer Abmessungen berührt. Daher beginnt jedes Kapitel mit einer Abbildung, die den betreffenden Band im geschlossenen Zustand zeigt. Der Codex Amiatinus ist so groß abgebildet, wie das Format des vorliegenden Buches es gestattet, in entsprechender Skalierung dazu sind die Einbände der Handschriften reproduziert, die im Mittelpunkt der anderen Kapitel stehen.

Kapitel Eins über das Augustinus-Evangeliar führt uns in eine Zeit, als

sich nach dem Zusammenbruch des alten Rom und seiner Kultur eine neue christliche Bildung entwickelte. Der erwähnte Codex Amiatinus, dem Kapitel Zwei gewidmet ist, ist die älteste erhaltene lateinische Bibel, die, wie es in der Widmung heißt, von den »Enden der Welt« von denen, die stolz auf ihre in Rom erworbene Bildung waren, nach Italien geschickt wurde. Das unvergleichliche Book of Kells, das im Mittelpunkt von Kapitel Drei steht, ist ein handschriftliches Evangeliar ganz anderer Art, und wir tauchen in diesem Kapitel in die ferne keltische Welt ein, in der Magie und Glaube untrennbar waren. Beides spielt für das moderne irische Nationalgefühl eine Rolle. Kapitel Vier handelt vom Abschreiben von Handschriften und dem sich wandelnden kulturellen Stellenwert des Kopierens. Das unaufhaltsame und schnelle Näherrücken der Jahrtausendwende und damit des von vielen vorausgesagten Weltuntergangs vereinnahmte im 10. Jahrhundert das Denken der Menschen; davon ist in Kapitel Fünf die Rede. Die weitreichenden Folgen der normannischen Eroberung Englands im Jahr 1066 lassen sich anschaulich und aus erster Hand an den in Kapitel Sechs untersuchten Textzeugnissen ablesen. Im 12. Jahrhundert verlagerte sich die Herstellung von Büchern aus den Klöstern in den säkularen Bereich. Es war ein Wendepunkt in der Geschichte der Kunst und Literarizität, ja der gesamten Kultur, der bislang zu wenig Beachtung gefunden hat. In Kapitel Sieben werden wir den Namen des Königs ermitteln, der einen der prächtigsten Psalter der Zeit besaß. In Kapitel Acht nehmen wir in München ein kleines Buch in die Hand, das von Lust und Liebe kündende Lieder umherziehender Scholaren des frühen 13. Jahrhunderts enthält. Kapitel Neun macht uns mit einem anmutigen Stundenbuch bekannt, das für eine Königstochter angefertigt wurde, die, wie ihr Buch, zu einem Bauern im politischen Mächtenspiel der Großen wurde; die Geschichte dieser Handschrift und ihrer Besitzer und Besitzerinnen erstreckt sich ohne Unterbrechung von den Turbulenzen der von Ludwig dem Heiligen begründeten Dynastie bis zu der nicht weniger turbulenten Zeit Hermann Görings. In Kapitel Zehn, das den *Canterbury Tales* gewidmet ist, werden wir mit den Anfängen einer sich abzeichnenden englischen Literatur und dem sich ausbildenden Publikationsgewerbe bekannt gemacht; dabei wird auch auf die Verantwortung der Literaturwissenschaftler eingegangen und die Risiken, die ihr Tun mit sich bringt. Der *Semideus*, der im Mittelpunkt von Kapitel Elf steht, ist ein Werk über Kriegführung und Waffen; es geht

in diesem Kapitel aber auch um das moderne Russland. Themen des Schlusskapitels Zwölf sind Geld und der Luxus, den man sich dafür erkaufen kann. Zusammen erzählen diese Kapitel die Geschichte der Geisteskultur und der Kunst vom Ende des Römischen Reichs bis zur Hochrenaissance und über sie hinaus, indem sie das Schicksal dieser Handschriften bis in unsere eigene Zeit hinein verfolgen.

Alle diese Handschriften haben – abgesehen von ihrer Berühmtheit – gewisse Merkmale gemeinsam. Sie sind, wie der Name schon sagt, »von Hand geschrieben«. Das sind sie nicht aufgrund einer freiwillig getroffenen Entscheidung, sondern bis zur Erfindung des Buchdrucks um die Mitte des 15. Jahrhunderts mussten alle Texte notwendigerweise von Schreibern kopiert werden. Nahezu alle mittelalterlichen Handschriften sind auf irgendeine Weise ausgeschmückt, zumindest mit farbigen Initialen und sehr oft mit goldenen Ornamenten und mit Bildern. Die Mehrzahl ist undatiert und besitzt keine Titelseite. Die Seiten eines Codex waren auch nur sehr selten paginiert. Ich folge dem modernen Brauch, nicht die Seiten eines mittelalterlichen Manuskripts zu zählen, sondern die Blätter (*folia*), und zwischen deren Vorder- und Rückseiten zu unterscheiden, die mit einem kleinen *r* (für *recto*, Vorderseite) oder *v* (für *verso*, Rückseite) bezeichnet werden. Die meisten Werke – darunter alle hier besprochenen – wurden im Mittelalter auf Tierhäute geschrieben, auf Pergament oder Vellum, eine besonders feine Art von Pergament. Längliche Rechtecke dieses Materials wurden in der Mitte gefaltet und ineinandergelegt, so dass Bündel von in der Regel acht Blättern oder sechzehn Seiten entstanden, die schließlich entlang der Knickfalten zusammengeheftet werden konnten. Jede dieser Einheiten nennt man »Lage«. Eine bestimmte Abfolge solcher meist durch Fäden oder Schnüre miteinander verbundener Lagen ergab dann die gesamte Handschrift. Ich erkläre das so ausführlich, weil es wichtig für das ist, was man die »Kollationierung« einer Handschrift nennt, die Ermittlung der Lagenstruktur, auf die in jedem Kapitel eingegangen wird. Paläografen geben sie mit einer Formel wieder, die auf den ersten Blick so verwirrend kompliziert aussieht wie ein Strickmuster oder eine DNA-Sequenz, in Wirklichkeit aber den Sachverhalt ganz präzise und einfach abbildet. Man stellt sich jede Lage als der Reihe nach mit kleinen römischen Zahlen bezeichnet vor, die Anzahl der Seiten, die sie jeweils umfasst, wird mit einer hochgestellten arabischen Ziffer angegeben. Um das mithilfe eines einfachen Beispiels zu

verdeutlichen: Ein sechshundachtzig Blätter umfassendes Manuskript, das sich aus zehn Lagen zu acht Blättern und einer sich daran anschließenden sechs Blätter starken Lage zusammensetzt, würde folgendermaßen wiedergegeben: i–x<sup>8</sup>, xi<sup>6</sup>. Viele mittelalterliche Handschriften – wahrscheinlich die meisten von ihnen – sind nicht mehr vollständig. Ziehen wir noch einmal die Handschrift von eben heran und nehmen wir an, dass von den ehemals sechshundachtzig Blättern jetzt nur noch dreiundachtzig erhalten sind, weil am Anfang und am Ende sowie an einer Stelle in der Mitte jeweils ein Einzelblatt verloren gegangen ist. Dieser Sachverhalt würde folgendermaßen wiedergegeben: i<sup>7</sup> [von 8, fehlt i, ein Einzelblatt vor folio 1], ii–v<sup>8</sup>, vi<sup>7</sup> [von 8, fehlt iii, ein Einzelblatt nach folio 41], vii–x<sup>8</sup>, xi<sup>5</sup> [von 6, fehlt vi, ein Einzelblatt nach folio 83].

Wenn wir unsere zwölf Handschriften eine nach der anderen anschauen, wird deutlich werden, dass die Ermittlung oder Rekonstruktion der Zusammensetzung eines handschriftlichen Codex von größter Bedeutung ist. Durch sie können Lücken im Text aufgedeckt werden oder das ehemalige Vorhandensein von Bilderzyklen, von denen heute nur noch Rudimente erhalten sind, nachgewiesen werden. Um eine Handschrift genau kennenzulernen, müssen wir wissen, was sie enthielt, als sie neu war. Noch wichtiger: Eine Kollationierung führt uns an den Anfang der Entstehung einer Handschrift zurück, in die Phase nämlich, als sie noch aus separaten Einheiten bestand. Schreibern und Illuminatoren, die gemeinsam an einem Werk arbeiteten, wurden offenbar einzelne, noch nicht gebundene Lagen zur Beschriftung oder Ausschmückung zugeteilt. Ein Wechsel der Handschrift oder des Malstils lässt sich oft an der Grenze zwischen zwei Lagen feststellen. Das ist im Codex Amiatinus aus dem späten 7. Jahrhundert schon so und unverändert in dem achthundert Jahre später entstandenen Spinola-Stundenbuch. Ich gestehe, dass es mir Spaß macht, die Zusammensetzung einer Handschrift, ihren Aufbau zu eruieren. Es ist merkwürdig befriedigend zu bestimmen, von wo bis wo sich jede einzelne Lage erstreckt, und wenn man am Ende die Zahl der Blätter, die man für jede von ihnen ermittelt hat, zusammenzählt und genau auf die Zahl der Seiten der Handschrift kommt, erfüllt das mit Genugtuung. Man späht in die Mittelfalten der Blätter hinein, sucht nach den Fäden, mit denen sie zusammengenäht sind, und legt nach und nach ein aus lauter v-förmigen, die einzelnen Doppelblätter repräsentierenden Strichen bestehendes Diagramm an, das am Ende die Gesamtstruk-

tur wiedergibt. So etwas könnte man mithilfe eines Faksimiles oder eines Mikrofilms nicht machen, und oft erhält man so den Schlüssel, mit dem man die »Hand« eines Schreibers von der eines anderen unterscheiden und die einzelnen Texteinheiten voneinander trennen kann.

Ein anderes Merkmal von Handschriften, das in jedem der folgenden Kapitel deutlich wird, ist, dass sie anders als ein modernes Buch, dessen Druck zumeist in einem relativ kurzen Prozess erfolgt, über einen längeren Zeitraum hinweg entstanden. Eine Handschrift kann zu einem bestimmten Zeitpunkt begonnen und dann in späteren Arbeitsphasen adaptiert oder fertiggestellt worden sein. Es ähnelt in dieser Hinsicht einem Bauwerk oder einem großen von Hand gefertigten Möbelstück, das für eine Weile unvollendet bleiben oder auch partiell wieder auseinandergenommen und auf andere Weise unter Hinzufügung neuer oder Entfernung alter Teile zusammengebaut werden kann und sich so immer wieder an die Wünsche und Bedürfnisse der wechselnden Besitzer anpasst. Einige der Rätsel, die eine Reihe der hier behandelten Handschriften umgeben, lösen sich plötzlich wie von selbst, wenn man realisiert, dass sie in mehreren Phasen entstanden sind.

Leider können wir den von mir ausgewählten Handschriften nicht tatsächlich gemeinsam einen Besuch abstatten. Wenn es etwas gibt, was ich Ihnen in den folgenden Kapiteln gerne vermitteln würde, dann ist es das Vergnügen, das es bereiten kann, eine Handschrift intensiv zu betrachten. Ich hoffe, dass Sie ein wenig davon verspüren werden. Natürlich bin ich so voreingenommen wie niemand anders auf der Welt, doch ich finde wirklich, dass mittelalterliche Handschriften in mehr als einer Hinsicht absolut faszinierend sind. Ich will alles über sie wissen. Ich will in Erfahrung bringen, wer sie angefertigt hat und wann und wo und aus welchem Anlass sie entstanden. Außerdem interessiert es mich, was sie enthalten und woher die Texte stammten, warum man meinte, eine Abschrift von ihnen zu benötigen, wie und unter welchen äußeren Umständen sie kopiert wurden und wie sich das auf Format und Größe auswirkte, was für Materialien verwendet wurden und wie viel Zeit zur Vollendung einer Handschrift nötig war, aus welchem Grund und wie sie ausgeschmückt wurde und von welchem Künstler beziehungsweise welchen Künstlern (oder wenn sie nicht ausgeschmückt wurde, warum das nicht geschah), was ihre Anfertigung kostete, wie sie gebunden wurde, wer sie verwen-



dete und zu welchen Zwecken, wie oder ob sie in weiteren Abschriften, die von ihr angefertigt wurden, überliefert ist, welche Änderungen zu späteren Zeitpunkten an ihr vorgenommen wurden, wo sie aufbewahrt wurde, wie sie gelagert oder aufgestellt und katalogisiert wurde, wie sie allen Widrigkeiten zum Trotz erhalten blieb, wer sie besaß, wie sie erworben oder verkauft wurde und für welche Summen (Handschriften waren immer wertvoll), unter was für Umständen sie in die Obhut ihrer gegenwärtigen Besitzer gelangte und, hinsichtlich jeder dieser Fragen, woher wir die Antworten kennen, falls wir es denn tun. Wir können uns daran delectieren, in Angelegenheiten von Männern und Frauen herumzustöbern, die vor langer Zeit lebten, und mit ihnen dieselben Artefakte zu teilen, die sie einst entzückten.

Die Idee zu diesem Buch wurde in einem Gespräch mit Caroline Dawnay geboren. Ich hatte sie gedrängt – wie ich oft Leute dränge, ohne zu erwarten, dass sie meinem Insistieren Folge leisten –, falls sie nach Cambridge kommen sollte, die Parker Library zu besichtigen. Eines Tages tauchte sie tatsächlich ohne Vorwarnung bei mir auf und erklärte, eine halbe Stunde Zeit zu haben. Sie hatte sich nie zuvor mit besonderer Aufmerksamkeit mittelalterliche Handschriften angeschaut. Wir holten unsere Bury Bible für sie hervor, eines der ersten in England entstandenen Werke – es ist auf ungefähr 1130 datierbar –, das Abbildungen von der Hand eines professionellen Illuminators enthält. Das Staunen, das sich auf ihrem Gesicht abzeichnete, ihre offenkundige Verzauberung ließ mich auf den Gedanken kommen, den Versuch zu unternehmen, gut informierte und interessierte Leser, die aber keine Fachleute sind, mit bedeutenden mittelalterlichen Handschriften bekannt zu machen.

Ich habe versucht, auf Termini zu verzichten, die nur Fachleuten vertraut sind. Hielten wir uns tatsächlich zusammen in einer Bibliothek auf, würde ich Sie dazu ermuntern, mich zu unterbrechen, wenn ich mich zu unklar oder zu kompliziert ausdrücke. Ich möchte eine Gesprächssituation entstehen lassen, soweit das in einem Druckwerk überhaupt möglich ist. Aus diesem Grund habe ich auch der Versuchung widerstanden, den Text immer wieder durch Verweisziffern auf Anmerkungen zu unterbrechen. Ich persönlich bin nicht in der Lage, ein solches Buch zu lesen, ohne immer wieder die Finger als Lesezeichen zu verwenden und zwischen dem Text- und dem Anmerkungsteil hin und her zu blättern. Das hemmt den Lesefluss, und der Nichtfachmann wird auf Dauer irritiert

und auch gelangweilt. Für diejenigen, die sich dafür interessieren, gibt es im Anhang bibliografische Angaben und Anmerkungen zu den einzelnen Kapiteln in diskursiver Form. Diese zu verfassen hat Schwierigkeiten eigener Art mit sich gebracht. Ich bin mit einigen der Handschriften seit mehr als vierzig Jahren vertraut oder über sie informiert. Ich kann mich einfach nicht mehr an alle Quellen erinnern, aus denen ich etwas über sie erfahren habe. Noch schlimmer: Ich bin mir sicher, dass Kollegen mir etwas über sie erzählt haben oder mir ihre Gedanken zu ihnen mitgeteilt haben, allerdings mag ich das vergessen haben. Ich habe mich aber bemüht, im Text- oder Anmerkungssteil deutlich zu machen, wenn ich mich auf die Beiträge anderer beziehe. Ich bin auch allen Kuratoren zu Dank verpflichtet, die so entgegenkommend waren, mich zu empfangen, und mich oft mit Informationen versorgten. Wir, die wir auf dem Gebiet der Paläografie tätig sind, sind uns bewusst, dass es ein internationales Netzwerk von gleichgesinnten Historikern und Bücherliebhabern gibt, die sich gerne gegenseitig helfen, wenn es möglich ist. Wir unterhalten uns in den Foyers von Bibliotheken oder plaudern auf Kongressen miteinander. Wir fragen uns gegenseitig per E-Mail um Rat. Manchmal besuchen wir uns auch. Ich hoffe, es wird deutlich, dass ein Buch wie dieses nur geschrieben werden kann, wenn man langjährige gute Freunde und Kollegen hat.

Zwei von meinen vielen Helfern möchte ich besonders hervorheben. Zum einen ist da natürlich meine Frau, Mette, die es mehrere Jahre lang ertragen hat, dass ich ganz mit Schreiben beschäftigt war, und die Zielscheibe einiger im Text vorkommender Scherze ist (ein Trick von mir: Sie wird das ganze Buch durchlesen müssen, um sie ausfindig zu machen). Dann ist da noch mein alter Freund Scott Schwartz aus New York, der das Projekt mit mir diskutierte, bevor ich es in Angriff nahm, und mir die Thematik abzustecken half. Er hat in einer längeren Periode der Krankheit, die jetzt zum Glück vorbei ist, die erste Fassung eines jeden Kapitels gelesen, sobald sie beendet war. Ich verdanke seiner Klugheit und seinem Scharfsinn viel. Ihm möchte ich dieses Buch widmen.



## KAPITEL EINS

# DAS AUGUSTINUS-EVANGELIAR

*spätes 6. Jahrhundert*  
Cambridge, Corpus Christi College,  
MS 286

Am Ende dieses Kapitels werde ich erzählen, wie Papst Benedikt XVI. und der Erzbischof von Canterbury sich beide vor mir verneigten. Bevor wir zu diesem unglaublichen Ereignis kommen, das sich vor dem Hochaltar der Westminster Abbey abspielte und live übertragen wurde, müssen wir die verschlungene Reise einer Handschrift durch anderthalb Jahrtausende englischer Geschichte verfolgen, auf der sie einer Reihe früherer Päpste und Erzbischöfe von Canterbury begegnete. Einer dieser Erzbischöfe war Matthew Parker (1504–1575), in dessen persönlichem Besitz sich der Codex zeitweilig befand. Parker hatte an der Universität Cambridge studiert und war, kurz bevor die Reformation in England ausbrach, zum Priester geweiht worden. Einem Glücksfall, vielleicht aber auch Beziehungen, die seine Familie im heimatlichen Norfolk unterhielt, war es zu verdanken, dass er zum Hauskaplan von Anne Boleyn ernannt wurde, der zweiten Gemahlin Heinrichs VIII. und Königin von England von 1533 bis zu ihrer Hinrichtung wegen Hochverrats in Jahr 1536. Die ersten Gerüchte von der Kirchenreform, zu der Luther auf dem Kontinent den Anstoß gegeben hatte, waren über den Kreis um Anne an den englischen Hof gedrungen, und Parker war offenbar von der intellektuel-

len Erregung angesteckt worden, die die religiöse Erneuerung damals in vielen Menschen auslöste. 1544 wurde er auf Empfehlung Heinrichs VIII. zum Master von Corpus Christi College in Cambridge berufen. Er heiratete – was für einen Geistlichen damals ein radikaler Schritt war – und büßte daher unter der reaktionären Maria I., Königin von 1553 bis 1558, seine Stellung ein. 1559 befahl Marias Nachfolgerin Elisabeth, die Tochter Anne Boleyns, ihn zu sich nach London. Parker war der erste von ihr nach ihrer Thronbesteigung ernannte Erzbischof von Canterbury, und er erhielt von ihr die Order, der Reformation in England unwiderruflich zum Durchbruch zu verhelfen.

Das sogenannte »Elizabethan Settlement«, die Religionsregelung, an deren Maßgaben Parker sich hielt, hatte eine reformierte Church of England zum Ergebnis, die zumindest anfangs wenig mit dem Protestantismus Kontinentaleuropas gemein hatte. Martin Luther hatte sich an den apostolischen Zeiten des frühen Christentums orientiert; er hatte die Institution des Papsttums abgelehnt und die Glaubwürdigkeit der Römischen Kirche erschüttert, indem er eine Bibelübersetzung vorlegte, die auf Texten basierte, welche älter und offenkundig authentischer waren als die allgemein gebräuchliche lateinische Vulgata-Ausgabe, die der heilige Hieronymus im 4. Jahrhundert vorgelegt hatte. Matthew Parker hingegen hielt sich an die Päpste der allerersten Zeit und verfocht die Doktrin ihrer apostolischen Nachfolge des Petrus. Gregor der Große, der von 590 bis 604 auf dem Thron Petri saß, war einer seiner Helden, nicht zuletzt weil er als Erster die Initiative zur planvollen Missionierung Englands ergriffen hatte, indem er eine Schar italienischer Mönche auf die Insel entsandte, an deren Spitze ein gewisser Augustinus stand, Prior des römischen Klosters Sant'Andrea. Der heute als Augustinus von Canterbury Bekannte war 597 im Südosten von England, an der Küste von Kent, an Land gegangen und hatte Ethelbert, den König von Kent (ca. 560–616), zur Annahme des christlichen Glaubens bewogen. Im nahen Canterbury hatten die italienischen Missionare den Grundstein zu einer Kathedrale gelegt und außerdem außerhalb der Stadtmauern eine ursprünglich Peter und Paul, den Schutzheiligen der Stadt Rom, geweihte Begräbniskirche errichtet, aus der dann ein Kloster hervorgegangen war. Ihr Führer Augustinus war zum ersten Erzbischof von Canterbury ernannt worden. Das Kloster, zu dessen Errichtung er den Anstoß gegeben hatte, wurde später ihm zu Ehren in St. Augustine's Abbey umbenannt.



Matthew Parker (1504–1574).  
Der 1573 entstandene Stich von  
Remigius Hogenberg zeigt den  
Erzbischof in seinem 70. Lebens-  
jahr bei der Lektüre der Bibel.

Es überdauerte als Institution am Rand der Stadt Canterbury nahezu ein Jahrtausend, bis es 1538, also zu Lebzeiten Matthew Parkers, unter Heinrich VIII. aufgelöst wurde. Das Gebäude existiert bis heute.

Matthew Parker sah sich als siebzigsten Erzbischof von Canterbury in der ununterbrochenen, mit Augustinus beginnenden Reihe von Trägern dieses Amtes. Er gelangte zu der Auffassung, dass die Missionare des 6. Jahrhunderts in England eine eigenständige, von Rom unabhängige und ihm in keiner Weise unterworfenen Kirche begründen wollten. Seiner Überzeugung nach war die religiöse Entwicklung, die nach 597 in Kontinentaleuropa vor sich gegangen war, völlig bedeutungslos, nur in England war es gelungen, die christliche Kirche in ihrer uranfänglichen Reinheit zu bewahren, wie vom heiligen Gregor und heiligen Augustinus vorgegeben. Diese Reinheit war aber, meinte er, aufgrund der normannischen Eroberung Englands im Jahr 1066 und der Zentralisierung der Römischen Kirche unter Gregor VII., Papst von 1073 bis 1085, verloren gegangen. Die Historiker der elisabethanischen Epoche blickten voller Wehmut auf die angelsächsische Periode als eine Zeit nationaler Identität.

tät und Unabhängigkeit zurück. Parker kam zu dem Schluss, dass die angeblich radikalen Reformen des 16. Jahrhunderts in Wirklichkeit keine waren. So war die Volkssprache bereits in angelsächsischer Zeit für die Liturgie benutzt worden, und bereits damals war dem Königtum eine zentrale Rolle in der Kirche zugekommen. 1568 erwirkte er beim *Privy Council*, dem Geheimen Kronrat, die Erlaubnis, alle in England existierenden alten Handschriften in seine persönliche Verwahrung zu nehmen, mit denen sich die anglikanische Reformation rechtfertigen ließ oder die Präzedenzfälle für Maßnahmen der eigenen Zeit enthielten. Parker nahm im Lauf der Jahre an die sechshundert frühe Handschriften an sich, von denen die meisten aus kürzlich reorganisierten mittelalterlichen Kathedralen stammten oder aus ehemaligen Klöstern. Darunter waren viele der ältesten Bücher, die in England existierten. Der Erzbischof war der erste wahrhaft *groß* zu nennende Sammler der elisabethanischen Zeit, darin bei Weitem Sir Robert Cotton (1571–1631), dessen Handschriftensammlung heute den Kern der British Library in London bildet, voraus und auch früher auf diesem Gebiet aktiv als Sir Thomas Bodley (1545–1613), der mit seinen Akquisitionen den Grundstein für die nach ihm benannte Bodleian Library in Oxford legte, welcher wir in Kapitel Sechs einen Besuch abstatten werden. Parker brachte ungefähr dreißig Werke aus dem Besitz des aufgelösten Klosters St. Augustine in seinen Gewahrsam, von denen das sogenannte Augustinus-Evangeliar das älteste war; soweit man weiß, war es sogar das älteste aus dem Mittelalter stammende Buch, das sich damals in England befand. Von ihm handelt dieses Kapitel.

1574, gegen Ende seines Lebens, verfügte Erzbischof Parker, dass seine Sammlung aus dem Lambeth Palace, seiner Londoner Residenz, in sein altes College in Cambridge, Corpus Christi, geschafft und diesem übereignet werden sollte. Mit dieser Stiftung verbanden sich zwei Hauptbedingungen, die vertraglich festgehalten wurden: Die eine, die weitgehend unerfüllt blieb, war die, dass das College die Handschriften der Öffentlichkeit zugänglich machen sollte. Die andere bestand darin, den Bestand der Bibliothek jedes Jahr im August zu überprüfen. Falls sich dabei herausstellen sollte, dass auch nur einige wenige Werke nicht auffindbar oder durch Vernachlässigung oder Unachtsamkeit abhandengekommen waren, würde Corpus Christi des Erbes verlustig gehen und die Sammlung dem nur ein paar hundert Meter weiter die Straße hinauf



Die Büchersammlung Matthew Parkers in dem von William Wilkins (1778–1839) entworfenen Raum im Obergeschoss des Corpus Christi College, Cambridge.

gelegenen Gonville and Caius College übertragen. Das Gleiche sollte auch für einige wirklich begehrenswerte Stücke Tafelsilber der Tudorzeit gelten, die ebenfalls aus Parkers Besitz stammten. Die Angst vor dieser furchtbaren Strafe war wohl der Hauptgrund dafür, dass man es im Lauf der Jahrhunderte relativ wenigen Außenstehenden gestattete, die Handschriften in Augenschein zu nehmen. Mehr als vierhundert Jahre lang war die Parker Library notorisch dafür, Interessierten in schon skandalöser Weise den Zugang zu den Werken zu verwehren. Sie wurden nur ab und an zur Verfügung gestellt, wobei nie vorhersehbar war, ob und wann. Nicht ohne eine spezielle Art von Stolz darf ich berichten, dass man mich, als ich Mitte der 1970er-Jahre bat, in ein Manuskript Einblick zu nehmen, dort abschlägig beschied – als einzige Bibliothek der Welt, die mir bis heute den Zutritt verweigerte. Leser auszuschließen bedeutet aber auch, dass jeder der Bände der Sammlung sicher in den Regalen stehen bleibt, und viele von ihnen befinden sich in einem erstaunlich »frischen« Zustand, das heißt mehr oder weniger in demselben, in dem sie sich zur Zeit der Reformation befanden. Sie sind länger im Besitz ein und derselben



Institution gewesen als jedes andere der großen Manuskripte, denen wir in diesem Buch begegnen.

In den späten 1990er-Jahren entschloss sich der Vorstand des Corpus Christi College, diesem Isolationismus ein Ende zu setzen und seinen größten Schatz öffentlich zugänglich zu machen, so dass er auch wissenschaftlich ausgewertet werden konnte. Man erhielt Geld aus verschiedenen Quellen; vor allem von der Donnelley Foundation in Chicago, um eine Vollzeitstelle für einen Kurator einrichten zu können. Derselbe Mann, dem man fünfundzwanzig Jahre zuvor die Tür gewiesen hatte, bewarb sich um diese Stelle, die er dann im Jahr 2000 auch erhielt. Die Tatsache, dass die Parker Library zu einer der Sammlungen seltener Bücher auf der Welt geworden ist, die am intensivsten genutzt wird, sowohl *in situ* als auch online mithilfe der digitalisierten Fassungen, ist nicht meiner Person zu verdanken, sondern einfach dem Umstand, dass die Zeiten sich geändert haben. Allerdings war es eine Erwartung, die man mit der neu ausgeschriebenen Stelle verband.

Corpus Christi ist eines der heute einunddreißig eigenständigen Colleges, die zusammen die Universität Cambridge bilden. An ihm sind immer an die 260 *undergraduates* eingeschrieben. Die ältesten erhaltenen Gebäude von Corpus Christi datieren in die Zeit seiner Gründung um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Die meisten Wissenschaftler und Studenten, die einen Termin zu einem Arbeitsbesuch in der Parker Library vereinbart haben, betreten das College über einige Stufen durch das überdimensionierte mittelalterlich wirkende Torhaus an der Trumpington Street, nachdem sie sich für gewöhnlich in der Pförtnerloge zu ihrer Linken angemeldet haben, so dass die Mitarbeiter der Library von ihrem Eintreffen in Kenntnis gesetzt werden können. Vor ihnen öffnet sich dann zuerst der sogenannte New Court, eine große rechteckige gepflegte Rasenfläche, auf der der in kurzen Abständen zum Einsatz kommende Mäher Streifen zurückgelassen hat. Sie ist auf allen vier Seiten von Gebäuden aus hellem Stein umschlossen, die in den 1820er-Jahren im neugotischen Stil des Regency von dem Architekten William Wilkins (1778–1839) entworfen wurden. (In England ist die Bezeichnung »new« immer relativ zu nehmen: der »New Forest« wurde im 11. Jahrhundert angelegt.) Touristen stellen sich oft unter dem Torbogen auf, um sich gegenseitig zu fotografieren oder vorsichtig hineinzulugen und vielleicht einen Blick auf Studenten oder Collegeangestellte zu erhaschen, die in

den Gebäuden an den Seitenrändern wohnen und arbeiten. Dem Tor gegenüber befindet sich der Eingang zur Kapelle, der ein wenig zurückversetzt ist und links und rechts Nischen aufweist, in denen Statuen stehen von Nicholas Bacon, einem großen Wohltäter des College und deswegen mit einem Geldbeutel in der Hand dargestellt, und von Matthew Parker, die Hände auf ein großes Buch gelegt. Das Büro des *bursar*, des Schatzmeisters des College, befindet sich links von der Kapelle – auf der Bacon-Seite – und die *Master's Lodge* rechts von ihr. Der Speisesaal zieht sich an der Nordseite des Hofes hinter einer Reihe hoher, lanzettförmiger Fenster lang. Die Parker Library nimmt den größten Teil des Obergeschosses des Gebäudes auf der linken – südlichen – Seite ein. Betätigt man den Summer an dem großen gotischen Tor in der entferntesten Ecke des New Court, wird man in einen dunklen Vorraum eingelassen. Man hat dann die Wahl, entweder die steinerne Treppe hinaufzuklimmen, die vor einem in die Höhe steigt, oder durch einen Durchlass zu gehen, der sich unmittelbar rechts von einem öffnet. Die Öffentlichkeit begibt sich für gewöhnlich in Gruppen in den großartigen lang gestreckten eigentlichen Bibliotheksraum, zu dem die Treppe hinaufführt: Seine Decke ist hoch, und entlang der Wände ziehen sich Regale, die mit gedruckten Büchern aus elisabethanischer Zeit und anderen frühen Druckwerken vollgestellt sind. In ebenfalls in Längsrichtung stehenden beleuchteten Vitrinen sind einige der schönsten Manuskripte aus dem Bestand der Library ausgestellt. Wer gekommen ist, um sich zu wissenschaftlichen Zwecken mit einem der seltenen Bücher zu beschäftigen, wird nicht in diesen Raum geführt, sondern erhält stattdessen einen Arbeitsplatz in dem ebenerdigen Lesesaal zugewiesen, wo man von einem der Angestellten beaufsichtigt wird.

Dieser Raum ist nicht so groß wie der im Stockwerk darüber. Ursprünglich stellte er einen Ausläufer der Studentenbibliothek dar. Die Wände sind blassgrün gestrichen, den Boden bedeckt ein grauer Teppich. Vor die längs unterteilten Fenster in der Südwand sind gewöhnlich Vorhänge gezogen, damit weniger direktes Sonnenlicht einfällt. Von ihnen aus blickt man über den Kirchhof von St. Botolph hinweg; die nach Norden weisenden Fenster öffnen sich auf den New Court. Der Lesesaal ist mit Regalen aus Eiche eingerichtet, die man aus den 1930er-Jahren herübergerettet hat, sowie mit eigens angefertigten Tischen aus hellerem Eichenholz und vierzehn dazu passenden Stühlen mit rotem Leder-

bezug – ein Geschenk von Gifford Combs, einem Handschriftensammler. Eine von Lida Kindersley entworfene gläserne Plakette an der Wand erinnert an die offizielle Einweihung des Lesesaals am 21. Juni 2010 durch Prinz Philip, Duke of Edinburgh.

Wir sind gekommen, um uns MS 286 anzusehen, die älteste und bei Weitem kostbarste Handschrift der Library. Das Privileg, dies tun zu können, ist der Tatsache zu verdanken, dass der Bibliotheksleiter sich als Begleitung zur Verfügung stellt: Das Augustinus-Evangeliar wird nicht so ohne Weiteres für Leser hervorgeholt, die einfach mal einen Blick darauf werfen wollen: Es ist ungeheuer fragil und empfindlich, für viele besitzt der Codex auch eine spirituelle Bedeutung und ist von einer Aura des Heiligen umgeben. Für Erzbischof Parker muss die Handschrift vor allem im Zusammenhang mit seiner Suche nach den Grundlagen des Christentums in England, das heißt dem unverfälschten Christentum, wie es im Jahr 597 auf der Insel eingeführt wurde, von Bedeutung gewesen sein. Die Handschrift wird in einem mit einer Alarmanlage gesicherten und klimatisierten Gewölbe aufbewahrt, und zwar in einem soliden, entsprechend dimensionierten Eichenkasten, der 1995 auf Kosten des Architekten Roger Mears, eines ehemaligen Studenten des College, angefertigt wurde. Sein Name ist auf einem ledernen Schildchen festgehalten. Warten Sie hier einen Moment, während ich den Kasten hole, indem ich ihn in beiden Händen halte, und dann auf den Tisch stelle. Wir öffnen die Messingverschlüsse und klappen den schweren Deckel hoch, womit wir gleichzeitig den leichten Druck aufheben, der den Band fest geschlossen hält, wenn er nicht benötigt wird. Er ruht in einem Bett aus festem grauem thermoplastischem Schaum, wie er häufig in Archiven benutzt wird. Heben wir ihn vorsichtig heraus und legen ihn auf eine der gepolsterten, mit orangefarbenem Material überzogenen Buchstützen auf den Arbeitstischen.

Menschen, die mit berühmten Personen zusammentreffen, lassen sich später oft darüber aus, dass die Zelebrität, steht sie einem in Fleisch und Blut gegenüber, überraschend klein ist. Das Format des Evangeliaris im konkreten Sinn steht überhaupt nicht im Einklang mit der »Statur«, die ihm aufgrund der Rolle zukommt, die es in der englischen Geschichte gespielt hat; einige Besucher, die es zum ersten Mal sehen, empfinden sogar eine gelinde Enttäuschung. Seine Abmessungen betragen zirka 27 mal 22 Zentimeter; es ist nicht ganz acht Zentimeter dick, recht leicht

und lässt sich bequem mit einer Hand halten – wirkt also wenig »ge-  
wichtig«. Die eigentliche Handschrift wird von zwei Deckeln aus schlich-  
ten Eichenbrettern umschlossen, deren Ränder innen leicht angeschrägt  
sind; der Rücken besteht aus mit Alaun gegerbtem Ziegenleder und ist  
in dem vom Arts and Crafts Movement bevorzugten Stil gehalten, wie er  
besonders von dem Buchbinder Douglas Cockerell (1870–1945) populär  
gemacht wurde. Diesen Rücken, der jetzt durch die Benutzung etwas ein-  
gedunkelt ist, unterteilen horizontale Wülste von oben nach unten in  
sechs Rechtecke. In eines davon ist in Goldlettern die Signatur »MS 286«  
geprägt, ein weiteres ist mit einem Malteserkreuz verziert. Unten finden  
sich die Buchstaben C.C.C.C., die für Corpus Christi College Cambridge  
stehen. Ein Titel ist nirgendwo angegeben. Das Manuskript wurde in den  
Jahren 1948/49 in der Buchbinderwerkstatt des British Museum neu  
gebunden und im Juli 1949 an das College zurückgegeben. Dass es vor-  
übergehend dem Londoner Museum anvertraut wurde, hinterließ seine  
Spuren: Auf ein leeres Blatt am Ende ist ein kleiner Zettel des British  
Museum mit vorgedruckten Rubriken aufgeklebt. Er stammt einer hand-  
schriftlichen Eintragung zufolge von Juli 1948 und gibt die Anzahl der

Das Augustinus-Evangeliar, aufgeschlagen die Seite mit dem Porträt des Evangelisten  
Lukas, ausgestellt in der Parker Library.



»folios« mit 286 an. Diese Eintragungen sind in der charakteristischen Handschrift von Eric Millar (1887–1966) vorgenommen, der in der fraglichen Zeit »Keeper of Manuscripts« war, also Kustos der Handschriften. Als sein Stellvertreter fungierte damals Francis Wormald (1904–1972), der, als sich das Evangeliar in der Obhut seiner Abteilung befand, die Gelegenheit nutzte, es einer eingehenden Untersuchung zu unterziehen. Wormald hielt anschließend, beginnend am 29. November 1948 in Cambridge, eine Vortragsreihe, die sogenannten Sandars Lectures, zu bücherkundlichen Themen über diese Handschrift, was einen wichtigen Schritt auf dem Weg des Werks zu seinem Ruhm im 20. Jahrhundert darstellte.

Die Buchbinder des British Museum nähten die ursprünglichen einzelnen Lagen an separate und etwas über die Innenränder der Blätter des Kodex herausragende Papierstreifen, die sie dann zu einer Art sich nach außen öffnendem Fächer zusammenfügten, so dass die Handschrift gefahrlos bis zu einem Winkel von 90 Grad geöffnet werden kann, ohne dass man die alten Pergamentblätter krümmen oder biegen muss. Diese konservatorische Praxis war früher en vogue, wird aber heute nicht mehr empfohlen, da durch sie die »Einheit« eines Codex, sein innerer Zusammenhang, zerstört wird. Wenn die Seiten umgeschlagen werden, kann es außerdem passieren, dass die einzelnen Lagen aneinanderreiben. Der neue Einband weist sowohl vorne als auch hinten papierene Vorsatzblätter auf. Sie erfüllen die Aufgabe, ein ähnliches Blatt am Ende der Handschrift, das von einer Mitte des 18. Jahrhunderts vorgenommenen Neubindung stammt, wie auch eine Reihe von teilweise Text unterschiedlicher Art tragenden pergamentenen Vorsatzblättern aus dem Mittelalter zu schützen. Die ersten beiden davon sind unbeschriftet und datieren möglicherweise aus dem Spätmittelalter; eines ist eindeutig vom Ende an den Anfang versetzt worden. In seiner ursprünglichen Position war es das letzte Blatt des Werks, das dieses vor dem ursprünglichen rückwärtigen Deckel schützte. Sowohl dieses Blatt als auch jenes, welches jetzt den Abschluss bildet, weisen leichte rechteckige Vertiefungen und kleine, von Rostspuren umgebene Löcher am oberen Rand auf. Diese Abdrücke und Löcher legen die Vermutung nahe, dass an der oberen Kante des hinteren oder vielmehr unteren der beiden Holzdeckel, die den mittelalterlichen Einband bildeten, mithilfe von Nietten eine Kettenöse befestigt gewesen war. Irgendwann einmal scheint der Codex also mit

dem Vorderdeckel nach oben liegend aufbewahrt und mit einer Kette gesichert worden zu sein.

Wir werden später noch zu einer detaillierteren Beschreibung von MS 286 zurückkehren, doch könnte wohl keiner der Versuchung widerstehen, schon mal einen ersten raschen Blick in den Codex selbst zu werfen. Die Gelegenheit dazu wird sich schließlich nicht oft ergeben. Die Handschrift enthält den Text der vier Evangelien in der lateinischen Übersetzung des heiligen Hieronymus, die auf den griechischen Originalfassungen der vier »Autoren« beruht und von dem Heiligen in die Sprache übertragen wurde, die damals in ganz Westeuropa gesprochen wurde. Der Ausdruck »Vulgata«, der von der Reformationszeit an einen kritischen Beiklang hatte, mit Unverständlichkeit und Unzugänglichkeit für die einfachen Leute konnotiert war, besagte ursprünglich nur, dass der Text in der damals »im Volk gebräuchlichen« Sprache gehalten war. Als das Augustinus-Evangeliar entstand, war Latein noch eine vielen geläufige Umgangssprache und Hieronymus, der im Jahr 420 starb, für die Zeitgenossen zeitlich nicht weiter entrückt, als es für uns beispielweise Walter Scott oder Emily Brontë sind. Das Römische Reich war jüngst implodiert. Seine Hauptstadt war zunächst 410 von Westgoten geplündert worden und dann 546 – also zu einer Zeit, die vielen noch gegenwärtig war – noch einmal von den Ostgoten. Das Römische Reich bewahrte seine Identität als Imperium, indem es sich als christliches Reich neu erfand. Die Entsendung von Augustinus nach England war die erste bewusste imperiale Initiative des römischen Papsttums.

Die Handschrift beginnt mitten in einem Wort, das in der *capitula*-Liste enthalten ist, die dem Matthäus-Evangelium vorangeht. Eine solche Liste, die ein Standardteil vieler Evangeliare ist, besteht aus den Überschriften oder aus kurzen Zusammenfassungen der einzelnen Kapitel. Die frühmittelalterliche Einteilung der Kapitel weicht allerdings von der modernen ab, die ebenso wie deren Nummerierung erst im 13. Jahrhundert eingeführt wurde. Die ersten erhaltenen Wörter der *capitula*-Liste im Augustinus-Evangeliar sind »[nine]vitarum signum pharisaeis tradit«. Das bezieht sich auf die Stelle bei Matthäus, wo berichtet wird, dass Jesus den Schriftgelehrten ein Zeichen »der Männer von Niniveh« zukommen ließ (nach heutiger Zählung Matthäus 12, 41). Wie wir noch sehen werden, muss noch einiges mehr verloren gegangen sein als der Anfang der *capitula*-Liste. Der Text des Matthäus-Evangeliums beginnt